Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. Juli 1916. No. 7.

Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.
Ps. 121, 2.

In diesen Wochen richtet sich unser Blick mit besonderem Verlangen auf die Natur. Wer irgend kann, entflieht dem aufreibenden Berufsleben in der Stadt und eilt aufs Land oder an die See in der Erwartung, von dort neu gestärkt in die Arbeit zurück zu kehren. Es hat wohl einen tiefen Sinn, daß die hl. Schrift den Brudermörder Kain als den Gründer der ersten Stadt nennt; dagegen beweist die Erfahrung, daß ein wirkliches Gotteskind nie ohne alle Freude und Verständnis für die Natur ist. Draußen muten uns Himmel und Erde ganz anders an als in der Stadt, wo nur einzelne Blumen und Bäume an Feld und Wald erinnern und die enge, hohe Häuserreihe nur einen schmalen Streifen des Firmaments erblicken läßt. Wohl dem, der die Sehnsucht nach der freien Natur bewahrt hat und stillen darf! Mancher nimmt auch gern ein Lehrbuch mit, um ihm die Augen zu öffnen für die Wunder, die zu schauen sind vom kleinsten Moos bis zu den fernsten Sternen; doch nur derjenige wird mit rechtem Verständnis und Gewinn die Natur betrachten, der sich ihre Geheimnisse erschließen läßt vom Schöpfer selbst im hl. Bibelbuch. Hier findet er zwar keine Naturgeschichte im gewöhnlichen Sinne, aber doch den einzig zuverlässigen Aufschluß über das Woher und Wohin, über das Wie und Warum. Die Wunder der Natur erwecken dann nicht nur Staunen, sondern führen zur dankbaren Anbetung Gottes, dessen Allmacht, Weisheit und Güte alles menschliche Begriffsvermögen weit übersteigt. So wird die Naturbetrachtung uns zur Glaubensstärkung, denn der Gott der Natur ist ja unser Gott, *mein* Gott, der mit seiner ganzen Allmacht, Weisheit und Güte mir zur Seite steht. Wie trefflich macht der Psalmist die praktische Anwendung davon auf seine eigne Notlage, wenn er getröstet singt: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“ Für meinen Gott, den Schöpfer und Regierer des Weltalls ist es ein Geringes, mich aus der denkbar größten Not zu reißen. Hat mich tückische Krankheit gepackt, leide ich unter schwierigen Verhältnissen, stehe ich arm und verlassen in der Welt, haben sich übermächtige Feinde gegen mich verschworen, dennoch darf ich rühmen: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Laß dir in keiner Not den Blick nach oben trüben, den Sinn für diese trostreiche Wahrheit verwirren. Möchten doch alle, die in die „Sommerfrische“ eilen, auch dem Höchsten und Nötigsten nachsinnen und auch aus der Betrachtung der Natur neue Glaubensstärkung gewinnen für des Lebens Arbeit und Leiden!

II.

Makrina und Olympias, die zwei hervorragendsten Diakonissen des vierten Jahrhunderts.

Wie schon erwähnt war das 4. Jahrhundert die Blütezeit des altkirchlichen Diakonissentums. Unter den wenigen Namen einzelner Persönlichkeiten, die auf uns gekommen sind, leuchten die Namen Makrina und Olympias besonders hervor. Die ältere von beiden ist Makrina. Sie war das älteste von 9 Kindern einer vornehmen und reichen christlichen Familie in Kleinasien. Eine Reihe Märtyrer und Bekenner zählten zu ihren Ahnen. Ihre Großeltern väterlicher Seits waren dem Tode entgangen, indem sie sich 7 Jahre in den unzugänglichen Wäldern des nördlichen Kleinasiens verbargen. Der Vater ihrer Mutter war den Märtyrertod gestorben. Ihre Brüder waren die berühmten Kirchenväter Basilius der Große und Gregor von Nyssa.

Makrina besaß außergewöhnliche Geistesgaben und hatte auch die große Schönheit ihrer Mutter geerbt. Ein noch wertvollerer Besitz war die sittliche Reinheit, Lauterkeit und Festigkeit ihres Charakters und ihre Liebe zu Gottes Wort. In diesem wurde sie von ihrer Mutter unterwiesen, die sie nicht nur lehrte, sondern auch mit ihr lernte, so daß ein großer Teil der heiligen Worte ihrem Gedächtnis eingeprägt wurde. Dabei war sie auch in allen häuslichen Arbeiten wohlbewandert. So reifte sie zur Jungfrau heran und entfaltete sich wie eine wunderbare Blume voll Duft und Schönheit. Ein Schwarm von Freiern nahte sich. Aus diesen wählte ihr vortrefflicher Vater einen durch Herkunft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Jüngling, der sich auch in seinem Beruf bereits einen geachteten Namen erworben hatte. Die Wahl des Vaters entsprach dem Zug ihres eigenen Herzens, und Makrina war für kurze Zeit eine glückliche Braut. Aber es kam nicht zur Hochzeit, denn der Bräutigam starb plötzlich. Von weiteren Anträgen wollte Makrina nichts mehr hören. Sie ließ sich dann zur Diakonisse einsegnen. Es darf wohl angenommen werden, daß sie den Pflichten dieses Amtes dieselbe Treue und Gewissenhaftigkeit widmete, mit der sie ihr Verlöbnis erfaßt hatte, das sie auch nach dem Tode des Bräutigams noch als ein bindendes ansah. Wie sie sich in diesen Pflichten im einzelnen betätigte, erfahren wir leider nicht. Wohl aber wird hervorgehoben, was für einen großen, bestimmenden Einfluß sie auf ihre Brüder hatte, die durch sie zu Christo kamen. Daß aus ihrem hochbegabten Bruder Basilius der große Kirchenvater wurde, hatte die Kirche nächst Gott ihrem Einfluß zu verdanken.

Ihr zweiter Bruder Naukratius hatte eine glänzende Laufbahn aufgegeben und lebte in einer einsamen Waldgrotte. Dort fand man ihn eines Tages mit blutender Wunde tot. Dieser Unglücksfall veranlaßte Makrina und ihre Mutter, sich ganz von der Welt zurückzu-

ziehen. Der Vater war schon früher gestorben, die Kinder waren alle versorgt. In dem kleinen Dörflein Annesi, tief im Gebirgswald gelegen, lebten sie fortan unter frommen Uebungen in klösterlicher Einsamkeit. Ihre gleichgesinnte Dienerschaft teilte die neue Lebensweise, nicht als Dienerinnen sondern als gleichgestellte Genossen. Basil und Gregor kamen öfter sie zu besuchen. Letzterer sagt von dieser Zeit, es sei ein Leben nach der Aehnlichkeit der Engel gewesen. Ihren Diakonissenberuf in ihrer Heimatstadt Cäsarea hatte Makrina aufgegeben, doch übte sie weiter Diakonissendienste an den Leidenden und Armen in Annesi und im Tale umher.

Die Mutter starb hochbetagt, und auch Basilius ging seiner Schwester im Tode voran. Neun Monate später besuchte Gregor von Nyssa vom Conzil in Antiochien zurückkehrend die Schwester. Seit acht Jahren hatte er sie nicht gesehen. Er fand sie schwer erkrankt. Er war gekommen, sie zu trösten über den Tod ihres Bruders, aber der Schmerz übermannte ihn und die zu Tröstende ward zur Trösterin. Sie sprach noch viel mit ihrem Bruder von Eltern, Jugendzeit, traurigen und fröhlichen Erlebnissen, und das Gespräch mündete aus in Lob und Dank gegen Gott. Schon der folgende Tag war ihr letzter. Es war ein Tag des Betens, Lobens und Dankens. Als der Abend anfing herabzusinken, sprach sie nicht mehr mit den Umstehenden, nur noch mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme zu ihrem Schöpfer und Heiland. Der Bruder saß am Lager und zeichnete später ihre letzten Worte auf, die er als ein heiliges Vermächtnis bewahrte. So entschlief Makrina und Gregor drückte ihr die Augen zu.

Makrinas Leben entspricht nicht dem Diakonissenideal der gegenwärtigen Zeit. Nicht Weltflucht sondern Weltüberwindung scheint uns das Geforderte zu sein. Aber doch sind von diesem Leben Segensströme ausgegangen, und wer wollte leugnen, daß seine tiefe Innerlichkeit, dies reiche Leben mit Christo verborgen in Gott ein leuchtendes Vorbild ist auch für unsere Zeit, die in ihrer Vielgeschäftigkeit nur zu leicht vergißt, daß „Maria das gute Teil erwählt hat."

Ganz anders verlief das Leben von Olympias. Sie wurde 368 geboren und verlor sehr bald ihre Eltern, die ihr „unermeßlichen Reichtum" hinterließen. Theodosia, eine fromme Witwe, erzog sie. Die hohe Geburt des Mädchens, ihr großer Reichtum, ihre aufblühende Schönheit und der große geistige Erfolg ihrer Erziehuung machten sie viel bewundert und begehrt. Sehr frühzeitig wurde sie vermählt mit Nebridius, der zuerst bei Kaiser Theodosius dem Großen Güterverwalter und hernach Präfekt der Residenzstadt Konstantinopel war. Die Ehe dauerte nicht länger als 20 Monate, dann starb Nebridius. Olympias war 18 Jahre alt. Es fehlte nicht an weiteren Bewerbern um ihre Hand. Der Kaiser selbst warb zweimal im Namen eines jungen Verwandten. Aber Olympias, die schon durch Theodosia das Leben und die Geschäfte des christlichen Witwenstandes kennen und lieben gelernt hatte, erklärte standhaft, daß sie fortan ihr Leben als Witwe zubringen wolle. Um sie zu zwingen,

entzog ihr der Kaiser die Verwaltung ihres Vermögens und gab ihr den Präfekten von Konstantinopel zum Vormund, der sie mit aller Strenge behandelte. Darauf schrieb sie dem Kaiser: „Ihr habt, o Herr, gegen eure demütige Dienerin die Weisheit und Güte nicht bloß eines Herrschers, sondern eines Bischofs bewiesen, indem ihr die schwere Last, die ich besitze, einem Beamten auflüdet und mich dadurch von der Sorge und Unruhe befreitet, welche mir die Notwendigkeit sie gut zu verwalten auferlegt hätte. Um eines bitte ich nun noch, und dadurch würdet ihr meine Freude sehr vergrößern: Gebet den Befehl, sie unter die Kirche und die Armen zu verteilen. Schon lange fühle ich die Regungen der Eitelkeit, welche die eigene Austeilung gewöhnlich begleitet, und ich fürchte, die Störungen der zeitlichen Güter möchten mich jene wahren, welche die göttlichen und geistlichen sind, vernachlässigen lassen."

Theodosius gab ihr später die Verwaltung ihrer Güter zurück, sie aber lebte aufs einfachste und übte sich in Fasten, Wachen und mancherlei Entbehrung. Ihr großes Vermögen verwendete sie aufs freigebigste für die Kirche und für die Armen. Chrysostomus leitete ihr Wohltun, das oft alles Maß überschritten zu haben scheint und oft Unwürdigen zu Teil werden mochte, in gesunde Bahnen. Er erinnerte sie, daß sie auch davon werde Rechenschaft ablegen müssen, wie sie gegeben. „Willst du mir daher folgen, so richte deine Geschenke nach den Bedürfnissen derer, die dich bitten. Auf diese Weise wirst du mehreren helfen können und von Gott die Belohnung für deine Liebe und Weisheit erhalten."

Von Bischof Nectarius, dem Vorgänger von Chrysostomus, war sie zur Diakonisse geweiht worden und verrichtete alle die Dienste, welche den Diakonissen in Konstantinopel zugewiesen waren. Sie hatte sich dann eng an Chrysostomus angeschlossen, der ihr ein geistlicher Vater wurde. Als Chrysostomus durch den Haß seiner Feinde aus Konstantinopel vertrieben wurde und in die Verbannung gehen mußte, stand Olympias treu zu ihm, und daher begann nun auch für sie eine rechte Leidenszeit. Nicht lange nachdem Chrysostomus Konstantinopel verlassen hatte, brach in seiner Kirche ein Brand aus, der die Kirche zerstörte und von einem heftigen Wind getragen, unter Verschonung der Zwischenhäuser den Palast des Senats ergriff und ihn niederbrannte. Die Feinde des großen Patriarchen Chrysostomus beschuldigten seine Anhänger der Brandlegung, weshalb nicht bloß der Pöbel sie verfolgte und schändlich behandelte, sondern auch viele von ihnen eingekerkert wurden und mehrere im Kerker starben. Da aber bei der gerichtlichen Verfolgung durchaus nichts gegen die Gefangenen bewiesen werden konnte, befahl der Kaiser sie frei zu lassen. Dennoch begann der Stadtpräfekt nach einigen Monaten eine neue Untersuchung, bei der die Folter gebraucht wurde. Ein Priester hatte grauenvoll zu leiden. Ein Lektor starb unter der Folter. Auch Olympias wurde verhört und gefragt, weshalb sie das Feuer angelegt hätte. Man ließ sie nach ihrer Verantwortung zwar unangefochten gehen, aber das Erlebte verursachte ihr eine langwierige Krankheit. Da sie den neuen Patriarchen nicht anerkennen wollte, wurde sie

kaum genesen aus der Stadt verbannt. Als sie nach vielem Umherirren zurückkehrte, schleppte man sie noch wiederholt vor den Richtstuhl und legte ihr große Geldstrafen auf. Ihre Güter wurden verkauft, ihre Landhäuser vom Volk geplündert, die Schergen zerrissen ihr bei ihren Verantwortungen die Kleider und mißhandelten sie und der Kreis von Jungfrauen, den sie leitete, wurde zerstreut und verbannt.

Der verbannte Bischof suchte in diesem Jammer durch zahlreiche Briefe sie zu erquicken und aufzurichten. Sie dagegen ließ es sich nicht nehmen, ihn in der Verbannung wenigstens mit dem Nötigsten zu versorgen. Schmerz und Kummer zehrten an ihrem Leben. Chrysostomus starb 407. Das Jahr von Olympias Tod wird verschieden angegeben, 410, nach anderen 420 soll sie gestorben sein. Uhlhorn sagt von ihr: „Olympias ist eine der gesundesten Erscheinungen ihrer Zeit. Sie ist überall natürlich, niemals kokettiert sie mit ihrer Armut und ihrem einfachen Kleide, ein großer Zug der Demut neben edler Hoheit geht durch ihr Bild."

Unsere Schule.

Dieselbe hat am 14. Juni ihr 26. Schuljahr vollendet. Während wir mit dankbarem Herzen zurückblicken auf das verflossene Jahr, kommt uns unwillkürlich das Wort im Propheten Daniel in den Sinn von den Gassen und Mauern, die gebaut werden „wiewohl in kümmerlicher Zeit" (Dan. 9, 25). Manches unter uns tut seine Arbeit mit schwerem Herzen in dieser betrübten Zeit, deren tiefes Herzeleid und namenlosen Jammer wir auch hier in der Ferne mit den Unsrigen empfinden, ohne daß uns doch die hehre Größe dieser selben Zeit handgreiflich nahe treten könnte. Aber das sind Dinge, von denen es heißt: „Schweig, leid und trag, an Gott nicht verzag." Der Lehrer würde törlich tun, der von den Schülern Verständnis und Sympathie erwarten wollte für das, was ihn drückt. Seine Aufgabe ist es, in der Hingabe an seine Arbeit und bei liebevollem Interesse für die Freuden und Leiden der Schüler das eigene Leid zu vergessen. Was weiß die sorglose Jugend hier von dem ungeheuren Jammer jenseits des Weltmeers! Und wie könnte man ihr denselben auch nur annähernd begreiflich machen! Man kann ja überhaupt nur mit Vorsicht ihr gegenüber diese Dinge berühren, denn die Sympathien der Kinder folgen natürlich denen der Eltern, und die sind lange nicht alle auf einer Seite. Aber „die Gassen und Mauern sind doch gebaut worden, wiewohl in kümmerlicher Zeit." Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende. — Unsere Arbeit geht weiter und wächst langsam, bald werden wir die großen Räume, die uns jetzt zur Verfügung stehen, völlig ausgefüllt haben.

Aeußerlich angesehen gleicht natürlich so ein Schuljahr ziemlich wie ein Ei dem andern. Es ist „des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr." Doch nur äußerlich, denn was könnte es Mannigfaltigeres geben als die Entfaltung der Kinderseelen in dem beständigen Kampf der zwei Naturen, den Luther im Hauptstück von der Taufe so an-

schaulich schildert. Wo wirklich die rechte Hingebung des Lehrers vorhanden ist, da besteht sein Amt nicht nur im Einprägen eines gewissen Quantums von Kenntnissen, sondern auch in einem fortwährenden Studium, wie er dem Schüler am besten helfen könne, daß der alte Adam sterbe, der neue Mensch aber gedeihe und sich entfalte Gott und Menschen zur Freude. Jedes Menschenkind hat trotz allem Gemeinsamen doch wieder seine besondere Eigenart, die erfaßt und entsprechend behandelt sein will. Dabei muß der Glaube an das göttliche Ebenbild auch in dem anscheinend wenig versprechenden Kinde festgehalten werden, denn die Erfahrung lehrt, daß mit dem Vertrauen des Lehrers zu dem Schüler auch sein Einfluß zum Guten bei demselben aufhört. Bedenkt man diese Dinge, so eröffnet sich ein Blick in das äußerlich oft so einförmige, innerlich aber vielbewegte Leben des Lehrers. Aber man begreift auch, daß ein Bericht nur die Oberfläche streifen kann.

Wenige Tage vor Schulanfang kehrte die Cape May Point Ferienkolonie von ihrem vergnügten Sommeraufenthalt zurück. Am 15. September wurde die Schule mit 100 Schülerinnen wieder eröffnet; 7 Nachzügler folgten in den nächsten Wochen. Nach dem ersten Semester traten 10 aus und 5 neue traten ein. Der Jahresdurchschnitt belief sich auf etwa 100 Schülerinnen. Wie fast noch in jedem Jahr machten wir auch in diesem die betrübliche Erfahrung, daß bei verschiedenen Schülerinnen einem vielversprechenden Anfang Stillstand und schließlich Verlassen der Schule folgte, weil unverständigen Eltern Wunsch und Laune ihrer Kinder Gesetz ist und sie nicht bedenken, daß dem Kinde Unrecht geschieht, dessen Erziehung von seinen eigenen Wünschen und Launen abhängig gemacht wird.

Die Schule ist im Laufe der Jahre von den 2 Klassen, mit denen vor 26 Jahren angefangen wurde, zu einer 12klassigen, sorgfältig abgestuften Erziehungsanstalt erweitert worden. In diesem Jahre wurde ein Haushaltungskursus hinzugefügt, "Domestic Science", wie man es hier zu nennen pflegt. Neben dem Unterricht in häuslichen Arbeiten werden die Schülerinnen in diesem Kursus auch zu geistiger Fortbildung angeleitet.

Die Grippe Epidemie, von der Philadelphia im Dezember heimgesucht wurde, streifte auch die Schule. Doch genasen die Patienten alle rechtzeitig, um für die Weihnachtsferien nach Hause gehen zu können. Im März machten die Masern einen unliebsamen Besuch. Als die 3 ersten Patienten wiederhergestellt waren und das Isolierhaus verlassen konnten, erkrankten 2 weitere und mußten die Osterferien im Isolierhaus verbringen. In dieser Zeit durften wir wieder Schwester Luise Freys freundliche Hilfe erfahren, unter deren selbstloser und liebevoller Pflege wir die Kinder so wohl geborgen wissen. Auch diese Sorge ging glücklich vorüber, und dann kam der Frühling und damit die Möglichkeit des Spielens im Freien, was nach dem langen Winter immer so besonders wohltuend empfunden wird. Es ist ein großer, wenn auch zunächst unerfüllbarer Wunsch, eines Tages einen Dachgarten als Spielplatz zu besitzen, der bis in den Spätherbst, teilweise sogar im Winter und dann wieder sehr bald im

Frühjahr benützt werden kann, wenn die Spielplätze im Garten der Bodenfeuchtigkeit wegen noch unbrauchbar sind. Sollte einer der freundlichen Leser für solchen edlen Zweck $5,000 übrig haben, so wäre hier eine Gelegenheit, der lieben Jugend viel Gutes zu tun. Jetzt ist man zu solchen Zeiten ausschließlich auf den Turnsaal angewiesen.

Doch fehlte es auch sonst neben dem Ernst der Arbeit nicht an angenehmer und anregender Unterhaltung. Eine Vereinigung früherer Schülerinnen in New York schenkte der Schule letzten Herbst aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums ein sehr schönes Victrola mit einer ganzen Anzahl feiner „Records", die seitdem noch vermehrt wurden durch andere freundliche Geber. Dies hat manchen Abend verschönt. Vorlesungen mit Lichtbildern oder anderweitig illustriert, Schulkonzerte und andere Konzerte, Darstellung deutscher Gedichte durch Schattenbilder, Ausflüge nach interessanten Punkten in der Stadt und deren Umgebung, ein patriotischer Abend Lincoln und Washington zu Ehren, Schillers „Turandot" aufgeführt durch die deutschen Oberklassen u.s.w., boten eine Fülle von Abwechslung, Unterhaltung und Belehrung. So verstrich das Schuljahr im Wechsel von Spiel und Arbeit schnell wie immer. Auch die meisten Schülerinnen fanden, als der Schluß kam, daß es doch recht schnell vergangen sei.

Die Resultate waren im Ganzen befriedigend. Einzelne gibt es ja leider immer, die aller Mahnungen ungeachtet, die Arbeit auf die lange Bank schieben. Und wenn wie gewöhnlich die Bank dann doch nicht lang genug war und mit dem Schlußzeugnis das negative Resultat in unbarmherzigem Schwarz auf Weiß vor dem kleinen Sünder liegt, dann gibt es lange und betrübte Gesichter, aber nicht nur bei den Schülern, sondern auch bei den Lehrern. Erstere freilich sind nur allzu geneigt anzunehmen, daß sie eigentlich alles für die Lehrer lernen müssen, was ja auch in gewissem Sinne zutrifft, denn es ist dem rechten Lehrer ein Herzensanliegen, daß etwas Ordentliches gelernt wird und ein negatives Resultat betrübt ihn vielleicht noch mehr als den Schüler. Im günstigen Fall gibt es dann bei letzterem einige Reue und Vorsätze der Besserung, oder aber das schlechte Gewissen wird mit "I don't care" und "I couldn't help it" beschwichtigt und die jungen Leichtfüße haben sich bald wieder getröstet.

Der letzte Tag ist ein Tag von großer Wichtigkeit für die Graduanten. Es waren nur 3 in diesem Jahr. Die anderen Schülerinnen, die mit ihnen in die Oberschule eingetreten waren, sind im Lauf der Zeit abgetropft, nur diese 3 hatten das Ziel erreicht. Der Morgen des letzten Tages ist mit Packen und Abräumen ausgefüllt. Nachmittags war die Schlußfeier, zu der sich zahlreiche Verwandte und Freunde der Graduanten eingefunden hatten. Sie verlief in der üblichen Weise. Doch wurde mit Befriedigung bemerkt und von dem Präsidenten des Verwaltungsrates bei der Verteilung der Diploma noch speziell hervorgehoben, daß von den Graduanten besonders Gutes geleistet worden war.

Die jüngeren Kinder verließen zum großen Teil noch an demselben Tag in Begleitung ihrer Eltern die Schule. Am nächsten Tag ging dann alles fort bis auf die Cape May Kolonie, die einen Tag später abreiste. 14 Schülerinnen, d. h. so viele als das Haus fassen kann, sind jetzt unten und verbringen in der freundlichen Schul Cottage unter der Obhut von dreien ihrer Lehrerinnen eine vergnügte Ferienzeit. Das große Haus hier ist leer. Schülerinnen und Lehrerinnen sind in alle Winde zerstreut. Aber fleißige Hände sind geschäftig mit Putzen und Reinmachen, Reparieren von allerlei Bauschäden und neuen wünschenswerten Verbesserungen. Und im Herbst kehrt, wills Gott, eine fröhliche Schülerschaar zurück, um mit ihren Lehrern ein neues Arbeitsjahr zu beginnen.

Zur Anstaltschronik.

Dem Schulschluß gingen auch diesmal zwei Ereignisse voraus, die Schülerinnen wichtig erscheinen, — das Tennis-Wettspiel am Samstag, den 10. Juni, das stets bei allen lebhaften Anklang findet und der „Empfang" am 13. Juni, den die dritte Seniorklasse zu Ehren der vierten, der graduierenden, auch in diesem Jahre veranstaltete. Hierzu wird die Fakultät besonders eingeladen und hat willkommene Gelegenheit, in zwangloſem Umgang mit den Schülerinnen den Abschied zu feiern. Auch diesmal verdiente das von der dritten Klasse gebotene, mit gutem Humor gewürzte Programm, wie auch die sinnige Tischdekoration den allseitigen Beifall. Solche Festlichkeiten gehören später im Leben mit zu den angenehmsten Erinnerungen aus dem Schulleben.

Wir hatten alle Ursache Gott zu danken für den guten Gesundheitszustand unserer Schwestern. Da traf leider am 15. Juli unsere leitende Kindergartenschwester, Schw. Anna Maria Enderlein, auf der Eisenbahnfahrt nach Cape May ein Schlaganfall. Doch auch hier war Gott gnädig. Ihr Befinden war genügend günstig, um auf ärztlichen Rat sie schon am Morgen des 18. nach dem Deutschen Hospital zurückbringen zu dürfen. Die Hoffnung ist begründet, daß sie mit Gottes Hilfe wieder genesen wird. Möge sie ihre gesegnete Arbeit auch noch weiter fortsetzen können! Ob wir aber in diesem Herbst einen Kursus für Lehrerinnen eröffnen können, ist zunächst noch fraglich.

Am 17. Juli erreichte uns die Nachricht, daß Schw. Elisabeth Heibeck, die im Altenheim zu Erie, Pa., der Schw. Frieda Bröcker seit einem Jahre hilft, sich eine ernste Rippenfellentzündung zugezogen habe. Hoffentlich wird Schw. Frieda Wente, die gerade in Erie bei ihren Eltern in Ferien weilt, in dieser Notlage aushelfen können. Gott wolle auch unsere Schw. Elisabeth bald wieder herstellen und ebenfalls unsere anderen Schwestern bewahren und dienstfähig erhalten, denn allenthalben drohen die Anforderungen unsere Zahl und Kräfte zu übersteigen.